

Ich bin ein gieriger Mensch, eine Person mit starke Bedürfnisse, und nach der Eröffnungsabend des Theater Festivals wollte ich folgendes: Bier, Brot, Zigarette. Ich war eine die Ersten die aus der Theater Saal kamen, und der Erste bei der Buffet. In meiner Hand hatte ich schon meine Feuerzeug und eine Zigarette. Von der Buffet habe ich zwei belegte Brotte genommen. Dann ging ich zum Bar, kriegte ein großes Bier, und das wars. Ich war dann bereit raus zu gehen, wo ich in ruhe trinken und essen und rauchen könnte.

Ich hatte dann aber auch, klarerweise, meine Hände ganz voll, und nach zwei Schritte von Bar richtung Ausgang rutschte ein Stück Salzgürke von meiner Brot auf dem Boden. Ich habe entschieden diese kleine Unglück zu ignorieren und machte zwei oder drei Schritte weiter, als hinter mich hörte ich ein Schrei, ein Sturz, ein Knall.

Erschrocken, drehte ich mich um, zu sehen was loss war. Am Boden lag der Intendant, auf meiner Salzgürke ausgerutscht. In einer Hand hatte er seine verletzte rechte Knie. Seine Gesicht war krum von Schmerz. Mit seiner andere Hand hat er seiner Stirn und rechte Auge berührt, leichte Berührungen, mit seine Fingerspitze, als ob er von seinem Fall Blind geworden ist, und versuchte jetzt seiner Gesicht neu kennenzulernen. Das rechte Seite seiner Gesicht war Rot. Morgen wird die Auge ganz blau. Übermorgen eine komische Grün. Dann eine hässlichen Gelb. Der arme Intendant.

Neben mir war eine von die zahlreiche Stehtische die ins Foyer gesetzt waren, mit weiße Tischdecke gedeck und Vasen

mit weiße und rote Blumen. In meiner Hand war meine letzte Zigarette, in meiner Schreck habe ich es gebrochen. Tabak Krümel war auf die Brote. Ich habe die Sachen von meiner Hände auf dem Stehtisch hastig gelegt und eilte mich zu ihm. Es tut mir so leid, murmelte ich, verlegen, besorgt, es tut mir wirklich so leid.

Helfen Sie mir auf, Idiot!, hat der Intendant, voller Wut und Schmerz in meiner Ohr flüsternd geschrieen. Helfen Sie mir auf!

Ich hab meiner Problem gleich erkannt, die Ernsthaftigkeit meiner Situation. Im normalen Leben, in dem prosaischen Alttag, kann alles passieren, und ein Rutsch auf eine Scheibe Salzgürke ist keine große Sache. Ins Theater aber, in eine ernste Haus so wie der hier, darf so eine Szene nicht vorkommen. So eine billige Akt, eine so abgespieltes Slapstick, so unmodern und so niedrig in seiner Niveau, hat auf eine Bühne wie diese kein Platz. Und ich, in meiner Achtlossichkeit, habe so eine Szene gerade hier trotzdem geschaffen. Ein Mann rutscht auf eine Scheibe Salzgürke aus, stürzt nieder auf seiner Arsch. Und wer muss die Hauptrolle spielen? Ausgerechnet, der Intendant.

Das Schmerz kommt und geht. Die blaue Auge auch. Das sind doch Kleinigkeiten. Das ist ja nichts. Was hier geschah war viel ernstes. Das Leben hat die Kunst beleidigt. Die Kunst wird Rache nehmen. Und der Schlachtfeld bin ich.

Ich habe der Intendant, zitternd und rot von Schmerz und von Schande auf seine Beine geholfen. Er war grösser als ich, und kein leichter Mann. Seiner linke Arm war um mich auf meinem Schulter. Sein verletztes, rechtes Bein hatte er hoch in der Luft. Seine Gewicht lag auf meinem Körper. Er schaute rum ins Foyer, zu sehen wer seine Fall gesehen hat. Ich hab seine warme Atem auf meine Gesicht gespührt, als er sein Kopf links und rechts in Beobachtung drehte. Ich folgte seine

Blick, der Situation schätzen zu können. Bei der Buffet standen nur vier oder fünf Gäste, mit dem Essen tätig. Das Foyer füllte sich nur langsam. Ziemlich leer war es noch, die Gäste kamen ohne Eile aus der Saal, in ihren Gespräch nach der Theaterabend gefangen. Ich war, zu seiner Fall, der einzige Zeuge.

Der Intendant lehnte auf meine Schulter. Er hüpfte auf seine unverlezte Bein. Bringen Sie mich weg von hier!, hat er wieder in meinem Ohr kommandiert. Verdammt, worauf warten Sie?!

Ich schaute rum. Die Hauptausgang kamm nicht in Frage. Viel zu offensichtlich war es. Bei der Gardarobe sah ich eine Seitentür, eine Notausgang. Ich hab den Intendant richtung der Seitentür getragen. Er war schwer auf meiner Rücken. Er hinkte auf mich, die kurze Strecke zwischen der Buffet und die Seitentür. Wir erreichten die Tür ohne dass jemand uns hielt. Ich machte die schmale Notausgangstür auf. Unter uns hörte ich, leiser und prominent, der Fluss der durch die Stadt lief. Dann gingen wir durch die schmale Ausgang raus und standen da draußen, in die dicke, dunkle Tinte der Nacht.

Rufen Sie mir ein Taxi, hat der Intendant dann gesagt, fast befohlen, immer noch auf mich lehnend. Ich hab meiner Handy aus meiner Hosentasche gefischt und drückte meine Taxi App. Drei Minuten, hab ich den Intendant gesagt.

Er lasste mich loß, drehte sich zu mir. Mein blaues Auge und Hinken, hat er gesagt, werde ich den Festivalgästen morgen irgend wie noch erklären müssen. Er atmete schwer. Bis 18 Uhr morgen, Herr Gardi, liegt in meinem Posteingang eine passende Erklärung von Ihnen dafür. Ist das klar?

Ich habe entschieden es Naiv zu spielen. Aber schauen Sie bitte, habe ich, leiser und höfflich, gesagt. Das ist ja doch gar kein großes Thema. Sie wissen ja, die Menschen hier sind so höfflich. Keiner wird ja Bemärkungen über Ihren Gesicht

machen. Und wenn jemanden doch nachfragen wird, sagen Sie doch einfach die Wahrheit. Menschen rutschen ja aus. Menschen fallen. Das passiert ja im Leben. Das kennt ja doch jeder.

Er kugte mich an, Gefahr in seiner Augen. Bis morgen, Herr Gardi. 18 Uhr. Sonst sind Sie hier raus. Ist das klar?

In einen fast perfekten Timing hielt eine Taxi vor uns. Ich habe das Auto genähert, machte das Hintertür auf, und habe der Intendant rein geholfen. Die Taxi verschwand.

Ich hatte dann keine Ahnung was ich machen kann oder soll. Das hat mich alles total überfordert. Und dazu, habe ich meine Bedürfnisse noch nicht befriedigt. Meine letzte Zigarette war gebrochen. Auf dem Tisch ins Foyer war mein Bier schon bestimmt flach und warm. Neben mein Bier lagen meine kaputte Brote, Mayonaise und Herring, Salzgürke und Krümel von Tabak. Essen wollte ich nicht mehr.

Ich drehte mich um und ging die Notausgang Tür ins Foyer wieder rein. Drinnen hat der Abend sich langsam gewärmt. Ein DJ hat Musik gespielt. Der Bar war voll mit Menschen. Ich entschied runter zum Foyer Toilette zu gehen. Da soll ein Zigaretten Automat sein. Ich kaufe mir eine neue Schachtel, holl mir ein neues Bier, und geh wieder raus. Mit so einen einfachen Plan kann nicht viel schief gehen.

Unten im Kloh suchte ich den Zigaretten Automat. Da erwartete mich meiner nächste Unglück. Das Zigaretten Automat habe ich gefunden. Eine blöde rote Licht blinkte da, warnte die Kunden, signalisierte kein Ruckgeld. In meiner Tasche war nur ein Zwanzig Euro Schein. Die Zigarette entfernte sich. Das war deprimierend.

Weil ich schon in der Gegend war und nicht wusste was ich jetzt soll, ging ich Pinkeln. Die Toilette waren glänzend. Bei die Pissoirs, wie es so oft ist, war der Kondom Automat und daneben der Automat für Portabel Vaginas.

Gibt es in Frauen Toiletten Automaten für Dildos? Eine noch offene Frage für mich. In Männer Klohs ist ein Kondom Automat häufig zu finden, die tragbare Vagina Automaten

seltner, aber auch kein Überraschung. Die zwei Automaten stehen immer bei die Pissoirs, im Augenhöhe den stehenden, pinkelnden Männer. Der Logik dieser positionierung ist klar. Da wird ein Mann stehen. Der Mann wird seiner Schwanz in seiner Hand halten. Der Mann wird eine leise Minute zum Nachdenken haben. Der Mann wird bestimmt denken, was soll ich jetzt noch machen, mit dem Ding hier in meiner Hand? Der Mann wird dann seine Kopf heben. Der Mann wird, vor seine Augen, zwei Antworten sehen, dargestellt in zwei Automaten.

Die Kondome und die tragbare Vagina Automaten sind sehr oft die altmodischsten Geräte die es überhaupt gibt. Ein Schlitz für die Münzen und eine mechanische Drehknopf. Ein Relikt aus anderen Zeiten, in die der Café oder Bar, Kino oder Theater, noch Treffpunkte waren für eine mögliche Liebestreffen, heute gewechselt von zahlreiche Apps. Digitale Automaten für Kondome oder Portabel Vaginas, in die der Zahlung auch mit ein Geldkarte möglich ist oder mit einem Schein, Automaten, also, die auch Ruckgeld geben können, sind deswegen sehr selten zu finden. Nun, so selten zu finden sind sie, genau so eine Automat sah ich in der Foyer Toilette, bei die Pissoirs. Meiner Schwanz in meiner Hand. Eine leise Minute zum Nachdenken. Vor mir die zwei Automaten. Ich stand da und pisste und habe es mir überlegt. So wie meiner Abend bisher aussah, wird es keine Nacht für aufregende Treffen werden. Ich wählte Einsamkeit. Einen insularen Abend habe ich vor mich gesehen, mich selbst überlassen.

Ein Box aus dünen Karton fiel in den Automat Fach, und mein Ruckgeld. Ich habe das Box in meiner Hosentasche gesteckt, mein Rückgeld genommen, und ging zum Zigaretten Automat. Ich kaufte endlich eine neue Packung Zigaretten und ging rauf zum Foyer. Auf die Treppe hab ich gehalten. Ich war neugierig. Wie kann sowas überhaupt aussehen? Ich

habe das Box aus meiner Hosentasche genommen und habe es aufgemacht. Eine pinke Rohr aus Silikon, Intimfrisur, eine primitive Zeichnung von Klitoris. Das war es. Ich habe es wieder in meine Hosentasche gesteckt und ging die Treppe weiter rauf. Bei der Bar hab ich ein Bier gekriegt und ging wieder raus, trinken und rauchen. Wie einfach der Wunsch, wie gewunden die Wege.

Auf den Gemälden jener Künstler, die Raden Saleh im Salon der Serres kennenlernte und die ihn anschließend porträtierten, bemerkt man unverkennbar seine Verwandlung vom Bohemien zum javanischen Prinzen. Auf dem Bild von Vogel von Vogelstein trägt Saleh noch seine moderne Künstlerkluft aus Den Haag. Auf einem Porträt von Johann Karl Bähr trägt Saleh um den Kopf gewickelt schon einen weißen und karmesinroten Blangkon mit goldenen Troddeln und einen mit Goldfäden bestickten Teluk Beskap. An dem Stoffgürtel um seine Hüften hängt ein Schwert. Konstantin Falkenstein hatte Saleh mit dem Kostümbildner des Morettischen Opernhauses Albert Renditzki bekanntgemacht. Meine Gewänder, hatte Saleh zu Albert Renditzki gesagt, sind schon abgenutzt. Saleh hatte Renditzki um Hilfe gebeten, und der weigerte sich standhaft, von Saleh eine Bezahlung anzunehmen. Das Schwert hatte Saleh von Johann bekommen, aus der Waffensammlung.

Eine ähnliche Veränderung, wie sie Prinz Raden Saleh auf den bildlichen Darstellungen und in seinem Aussehen durchlief, vollzog sich auch in Bezug auf die Themen seiner Gemälde. Als Saleh eingeladen wurde, zwei Bilder für die Jahresausstellung der Kurfürstlich-Sächsischen Akademie der Künste zu malen, arbeitete er bereits an zwei Gemäldezyklen; er hatte auf diese Bestellung gewartet. Das beste Bild aus beiden Zyklen hatte er für die Jahresausstellung vorgesehen. Das eine war ein Zyklus von Meereslandschaften, Saleh wusste, dass solche Bilder für ihn de facto schon der Vergangenheit an-



gehörten, fürchtete sich aber, bei der ersten Ausstellung in seiner neuen Stadt und vor dem Kreis seiner bedeutenden Bekannten sich ganz auf Bilder zu verlassen, die er in der Vergangenheit noch nie gemalt hatte, zudem in einem für ihn völlig neuen Stil. So blieb er mit einem Bein noch im Alten, im Bekannten stehen, arbeitete aber parallel an einem neuen Zyklus. In dessen Zentrum stand ein Thema, das er nach seinem Besuch bei Henry Martin studiert und entwickelt hatte.

Saleh hatte Löwen, wie gesagt, zum ersten Mal in Den Haag im Zirkus gesehen. Auf Java gab es keine Löwen und hat es auch nie welche gegeben. Bei den Löwen in seinem Zyklus von Jagdszenen handelte es sich um Variationen seiner Skizzen von Charlotte, Nero und Blücher. Auch Pferde waren natürlich wichtiger Bestandteil jeder Jagdszene, aber die sah man, anders als die Löwen, überall, bevor die motorisierten Fahrzeuge sich als Verkehrsmittel durchsetzten. Doch Saleh wollte für seine Jagdbilder eindrucksvolle Pferde, nicht die normalen Kutschpferde, Pflugzieher oder Lastgäule. Die passenden, prächtigen Pferde hatte er in den Ställen des Sachsenkönigs gefunden. In der Waffensammlung im Palast fand er verschiedene Lanzen, Pistolen, Dolche und Speere, die er in diesem Bilderzyklus den Jägern in die Hände gab. Die eine Art von Jägern selbst waren algerische Figuren von französischen Orient-Gemälden seiner Zeit. Es waren arabische Jäger, die Saleh auf seine sächsischen Pferde setzte, und diese hoben mit angsterfülltem Wiehern die Vorderbeine über die Löwen, die aus den aschantischen Savannen in einen Wanderzirkus zwangsemigriert worden waren. Andere Jäger, die auf seinen Bildern einen Turban trugen, malte Saleh nach seinen Erinnerungen an die javanischen Bauern, und auch die setzte er hoch zu Ross auf die sächsischen Pferde, in einer Zeit, in der die javanischen Bauern sich außerhalb seiner Bilder unter dem Joch der niederländischen Sklaverei krümmten und

hungerten, säten und pflanzten, ernteten und schnitten und den Ertrag ihrer Hände Arbeit unter Zwang und zu Schleuderpreisen nach Europa schickten: Tee, Kaffee, Zucker, Tabak und Gewürze.

Ein Jahr nach seiner Ankunft in Dresden war Raden Saleh ein hochgeschätzter Künstler und gern gesehener Gast in der sächsischen Hauptstadt, in ihren Galerien und im Königsschloss. In künstlerischer Hinsicht blühte er auf, die Jahresausstellung war ein gewaltiger Erfolg. Er malte weiter gewagte Jagdszenen, Löwen, Pferde, Tiger, kraftstrotzende asiatische Büffel im Kampf mit mutigen Jägern. Die Kunstkritiker und Kunstliebhaber sahen in Salehs Gemälden die Landschaften der Insel Java, ihre Menschen und deren Wesen, eine ferne Wahrheit, die der javanische Prinz auf seinen Ölgemälden von jenseits der Meere zu ihnen brachte. Saleh diskutierte nicht. Er malte noch eine Weile weiter Meereslandschaften und hörte dann damit auf.

Auch gesellschaftlich war Dresden ihm wohlgesonnen. Er war Stammgast im Salon von Friederike und Friedrich Serre, und auch im Palast des Sachsenkönigs ging er ganz selbstverständlich ein und aus, als gehöre er zur Familie. Dort freundete er sich besonders mit dem Bruder des Königs, Johann von Sachsen an. Die beiden Prinzen waren etwa im selben Alter und teilten ihr Interesse an Kunst und den neuesten wissenschaftlichen Entdeckungen. Und Saleh wusste auch, wie gerne Prinz Johann zu seiner Sammlung eine der Handschriften hinzufügen wollte, die er aus Java mitgebracht und in seiner Wohnung in Den Haag gelassen hatte. Saleh dachte an Jean Baud. Schon vor Monaten hätte er nach Wien weiterfahren sollen; und all die Monate hatte er Jean Baud nicht geschrieben. Während der Minister für die Kolonien mit der Verwaltung der niederländischen Ländereien in Übersee beschäftigt war, spann Prinz Raden Saleh das Netz seiner Kon-

takte. Der Sachsenkönig und Prinz Johann hatten enge Beziehungen zum niederländischen Königshaus; Saleh wusste, dass sein Ruhm bis zu Willem II., dem neuen niederländischen König, vorgedrungen war. Ich werde dich, sagte Johann von Sachsen zu Saleh, mit Prinz Ernst II. bekannt machen, ich werde dich bekannt machen mit, sagte Johann von Sachsen zu Saleh und ließ eine ganze Flut neuer Namen von Herzogen und Prinzen über Saleh niedergehen, die der nicht kannte und mit seiner Begabung und Wachheit sogleich zu lernen versuchte. Das Netz des europäischen Adels, in den er aufgenommen worden war, bot ihm Schutz und Sicherheit, es war ein willkommenes Gegengewicht zu der Macht von Jean Baud und schützte vor ihm. Nun war die Zeit reif, beschloss er, dem Minister für die Kolonien zu schreiben.

In einer kurzen Notitz, die er ein paar Wochen später erhielt, antwortete Baud Saleh, er habe Anweisung gegeben, alles, was in seiner Wohnung gewesen sei, auch die alten Handschriften, verkaufen zu lassen. Seine Mietrückstände für die Wohnung habe die Krone ja irgendwie bezahlen müssen. Er erinnere Saleh daran, dass er noch immer Untertan der Krone sei und der niederländischen Krone verpflichtet, und so verblieb, mit besten Wünschen, der Minister für die Kolonien, Jean Baud.

Obwohl dieser Brief ihr Verhältnis belastete, ging die Korrespondenz zwischen Saleh und Baud noch weiter. Baud war nachtragend; das war eine Sache der Ehre und der Macht. Baud hatte Saleh von Übersee hergebracht, und er hatte nicht die Absicht, den Javaner quer durch Europa reisen zu lassen, ganz wie dem zumute war. Er hatte sich an ihm gerächt, als er die javanischen Handschriften verkaufen ließ, wenn er sie denn wirklich verkauft und nicht an sich genommen oder womöglich verschenkt hat. Doch abgesehen von diesem Racheakt war der Handlungsspielraum des Ministers für die Kolonien begrenzt; Saleh stand jetzt unter dem Schutz von Herzögen und Adelshäusern.

Im Winter gab Johann von Sachsen im Morettischen Opernhaus einen großen Ball. Seit Saleh in die Stadt gekommen war und das erste Mal staunend in der Mitte des Theaterplatzes gestanden hatte, hatte er diesen Platz dutzende Male besucht, wenn er zu Aufführungen in der Oper ging, das Museum am Zwinger besuchte oder in den prächtigen Gärten flanierte. Jedes Mal, wenn er dort vorbeikam, erinnerte er sich an den ersten Abend, als er in der Mitte des Platzes gestanden, diese Gebäude von außen betrachtet und nicht gewusst hatte, was die Zukunft ihm bringen würde. Zum Ball des Prinzen Johann von Sachsen ging Saleh nun zusammen mit dem Prinzen selbst, und er trug eines der javanischen Gewänder, die Renditzki ihm genäht hatte.

Saleh hatte, wie wir uns erinnern, ein Problem mit Tanzbällen. Tanzen lernen wollte er nicht, konnte aber solche ge-

sellschaftlichen Anlässe auch nicht verpassen; er wurde in der sächsischen Hauptstadt zu sehr vielen solchen Festen eingeladen. Die hohe Gesellschaft hatte sich schon daran gewöhnt: Bei den Bällen konnte man Prinz Raden Saleh immer mit einem Glas Wein in der Hand sehen; er stand an einer Wand oder einer Säule und unterhielt sich angeregt mit einem der Gäste.

So war es auch bei diesem Ball, auf dem Prinz Raden Saleh endlich den Prinzen Ernst II. traf. Wieder stand Saleh mit dem Rücken zu einer kunstvoll gearbeiteten Marmorsäule des Tanzsaals, nahe an der Säule, berührte sie jedoch nicht, und unterhielt sich mit einer jungen Frau, die sich als Mevrouw vorgestellt hatte. Sie war Pianistin und studierte an der Musikakademie. Sie sprach mit Saleh über Clara Schumann, die geniale Pianistin, die gerade in Maxen bei Friedrich und Friederike Serre zu Gast war, und dann sah sie ihn plötzlich. Das Gewand, das er trug, war wirklich ein Prinzensgewand, und sie wechselte das Thema. Sie erinnern mich, sagte sie zu Saleh, an den Prinzen Galame.

Saleh war verlegen, er hatte keine Ahnung, wer dieser Prinz war, doch im Gespräch mit Mevrouw verstand er, dass er mit ihr besser die Strategie des Den-kenn-ich-nicht als die des Aber-natürlich-kenne-ich-den verfolgte. So fragte Raden Saleh Mevrouw, wer dieser Prinz sei. Prinz Galame, sagte sie, ist eine Figur aus dem Roman »Le Juif errant« von Eugène Sue. Da sagte Saleh, Französisch könne er weder lesen noch sprechen oder verstehen, und fragte, was diese Worte bedeuteten. Der wandernde Jude, sagte Mevrouw. Saleh hatte keine Ahnung, wer der wandernde Jude war, und fragte nach. Seine Gesprächspartnerin staunte und wollte gerade anfangen, ihm die Geschichte vom Ewigen Juden zu erzählen, als Prinz Johann von Sachsen zu ihnen trat in Begleitung eines schönen Mannes in der Kadettenuniform des preußischen Reiterregi-

ments. Johann von Sachsen entschuldigte sich, die beiden zu unterbrechen, und stellte dem Prinzen Raden Saleh und dem jungen Fräulein Prinz Ernst II. vor.

Prinz Ernst II. von Sachsen-Coburg und Gotha war nach Dresden gekommen, um sich in der sächsischen Hauptstadt auf das Amt eines Offiziers des Reiterregiments vorzubereiten. In seiner freien Zeit lernte er Musik und Malerei. Prinz Raden Saleh und Prinz Ernst hatten schon voneinander gehört und dieser Begegnung entgegengesehen, und nun kam sie endlich zustande. So begannen sie ein herzliches und höfliches Kennenlerngespräch, das Mevrouw schon bald langweilte; sie gähnte und ließ die Männer mit ihren Förmlichkeiten stehen und ging.

Als Johann von Sachsen sah, dass die beiden neuen Bekannten gut miteinander zurechtkamen, ließ auch er sie allein und ging weiter seinen Gastgeberpflichten nach. Prinz Ernst II. beglückwünschte Prinz Raden Saleh zu seinen Bildern in der Jahresausstellung. Besonders habe ihm, sagte er, das Bild der Löwenjagd gefallen. Saleh freute sich, dass Prinz Ernst II. seine Bilder gesehen hatte, und erzählte ihm dann, woran er jetzt arbeite, an einem neuen Zyklus von Jagdbildern und einem Zyklus der Büffeljagd. Um nicht als Angeber oder Egomane zu erscheinen, fragte Raden Saleh, obgleich er die Antwort kannte, ob Prinz Ernst wohl auch male. Der Prinz von Sachsen-Coburg und Gotha machte eine leicht abwertende Handbewegung und sagte, er male sehr gerne, doch das sei alles ziemlich laienhaft. Saleh sagte zu Ernst, wenn er wolle, könne er in sein Atelier kommen und dort malen, er würde ihn gerne unterrichten. Im selben Moment, als Saleh diesen Vorschlag machte, sah er an der Reaktion von Ernst II., dass dieser Vorschlag den deutschen Prinzen in seiner Ehre getroffen hatte. Der Vorschlag schuf eine Hierarchie, die vom Erlaubten abwich. Während Saleh noch einen Weg

suchte, seinen Fauxpas zu korrigieren, bewältigte Ernst II. bereits, so sah es aus, diese kleine Kränkung und sagte, er würde gerne kommen und gemeinsam mit Saleh malen und sogar von dem begabten Maler lernen. Saleh war erleichtert, doch dann kehrte sich alles um, als der Prinz Ernst II. dem Prinzen Raden Saleh vorschlug, ihn an einem der nächsten Tage zur Jagd zu begleiten. Man sehe auf den Bildern ja, sagte Ernst zu Saleh, dass nicht nur das Malen, sondern auch die Jagd eine seiner großen Vorlieben sei.

Die Einladung des Prinzen Ernst II. überraschte den Prinzen Raden Saleh völlig. Jagen? Dieses Angebot wollte Saleh rundum und um jeden Preis ablehnen. Wann hatte er zum letzten Mal ein Pferd geritten? Saleh versuchte sich zu erinnern. Erfolglos. Vermutlich mit Adimanggala, als sein guter Onkel und Adoptivvater einen mutigen Mann aus ihm machen wollen, noch bevor er verstand, dass der Junge nur malen wollte. Jagen? Nein, von Jagen hatte er keine Ahnung. Auf Java, im Hause Adimanggala hatte man vor allem Reis, Gemüse und Fisch gegessen. Ganz selten hatte eine Dienerin vom Markt in Semarang ein Huhn oder ein Stück Fleisch mitgebracht, und noch seltener brachte einer der Jäger aus der Gegend Adimanggala ein Stück Rusa oder Banteng, damit er ihm diesen oder jenen Gefallen tue. Saleh musste dringend das Thema wechseln. Er sagte, er würde gern in den nächsten Tagen mit Prinz Ernst zur Jagd gehen, doch der Prinz jage gewiss mit einem Gewehr, während man auf Java mit Waffen jage, die man in Sachsen schon nicht mehr benutze. Direkt von Mensch zu Tier, sagte Saleh, und mit spitzer, kalter Waffe. Prinz Ernst wunderte sich; sonderbar, auf dem Bild, das er gesehen hatte, erinnerte er sich eindeutig an die Gestalt eines Jägers, der ein Gewehr auf die verwundete Löwin richtete. Saleh ließ sich nicht beirren und sagte, natürlich jage man auf Java mit Gewehren und Pistolen, nur

er selbst habe mit solchen Waffen noch nie gejagt, er bevorzuge immer die Jagd von Angesicht zu Angesicht. Da lud Prinz Ernst II. Saleh ein, mit ihm zur Jagd zu gehen, sei es mit einer Lanze, einem Speer oder Dolch, wenn der Prinz dies wünsche, und er könne ihm natürlich gerne auch den Umgang mit dem Gewehr beibringen, nichts leichter als das für jemanden, der es gewohnt sei, mit Speer oder Lanze zu jagen. Ich zeige Ihnen den Umgang mit dem Gewehr, sagte der Prinz, und Sie zeigen mir den Umgang mit Pinsel und Farbe. Saleh hatte keine Wahl, er musste zustimmen. Als Ernst II. einem menschlichen Bedürfnis nachgehen musste, mischte sich Saleh unter die Leute. Er wollte Mevrouw nochmal sehen. Er wollte mit ihr weiterreden, wollte die Geschichte von diesem Juden hören. Er lief zwischen den Leuten umher und suchte sie, genierte sich aber, nach ihr zu fragen, und als Ernst II. ihn wieder erwischte, gab er es auf.